

VI. Subjektivierung (Deleuze/Guattari)

Der Psychoanalytiker und politische Aktivist Félix Guattari (1930–1992) und der Philosoph Gilles Deleuze (1925–1995) bildeten für geraume Zeit ein schöpferisches Team. Ihrer Kollaboration verdanken sich vier Publikationen, wobei insbesondere *Anti-Ödipus: Kapitalismus und Schizophrenie* 1, veröffentlicht im Jahr 1972, aufgrund der harschen Kritik an der Psychoanalyse für Aufsehen sorgte.¹ Im Jahr 1975 erschien *Kafka: für eine kleine Literatur*, gefolgt von *Tausend Plateaus: Kapitalismus und Schizophrenie* 2 im Jahr 1980. *Tausend Plateaus* unterscheidet sich von üblichen wissenschaftlichen Publikationen durch einen ausdrucksstarken Schreibstil und eine offene Struktur. Der Einleitung lässt sich entnehmen, dass es sich bei dem Buch um eine Form des Rhizoms handelt und damit unterschiedliche Zugänge zum Thema ermöglicht. Eine Qualität des Bandes liegt meines Erachtens auch in dieser gelungenen Verbindung von Inhalt und Form.² Unter dem Titel *Was ist Philosophie?*, erschien dann im Jahr 1991 der letzte gemeinsame Text der beiden Denker.³

Auch wenn Félix Guattari keine akademische Ausbildung besaß und kein Psychiater war, arbeitete er mit psychisch Kranken, wobei er sich bemühte das

-
- 1 Vgl. Schmidgen, Henning: Das Unbewusste der Maschinen: Konzeptionen des Psychiatrischen bei Guattari, Deleuze und Lacan, München: Fink 1997, S. 16, 25.
 - 2 In den Kreisen der Philosophie wurde die gemeinsame Arbeit mit Guattari allerdings als »weniger philosophisches und mehr experimentell angelegtes transdisziplinäres Projekt« bezeichnet und wirkliche Seriosität abgesprochen. Vgl. Rölli: Gilles Deleuze Philosophie des transzendentalen Empirismus, S. 7.
 - 3 Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: *Anti-Ödipus: Kapitalismus und Schizophrenie* 1, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977, Deleuze, Gilles/Félix Guattari: *Kafka: für eine kleine Literatur*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1996, Deleuze, Gilles/Félix Guattari: *Tausend Plateaus: Kapitalismus und Schizophrenie* 2, Berlin 1992, Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: *Was ist Philosophie?*, Frankfurt a.M.: Merve 2000.

System der Psychiatrie zu erneuern. Er selbst spricht von vier Orten, Diskursen oder Lebensweisen, die ihn in seinem Tun bestimmt haben. Einer dieser Orte bildete sich mit der politischen Aktivität und dem Diskurs der linken Opposition. Ein weiterer Pol entstand während seiner Ausbildung zum Psychoanalytiker und verdankt sich den Lehren Jacque Lacans. Einen wesentlichen Einfluss auf Guattaris Denken, hatte auch seine Arbeit an der Klinik *La Borde* an der Seite des Gründers Jean Oury. Dort entwickelte er seine Faszination für das Schizophrene, wobei sich »eine Art Schizo-Ort oder Schizo-Diskurs« herausbildete.⁴ Die intellektuelle Auseinandersetzung mit Deleuze half Guattari, diese vier Denksphären miteinander in Einklang zu bringen und seinem multidiskursiven Leben ein Zentrum zu geben.

Glaubt man den Aussagen von Kollegen und Freunden, dann war Félix Guattari eine bemerkenswerte Persönlichkeit. Jean Oury bezeichnet ihn als engagierten und kritischen Psychoanalytiker, der unermüdlich versuchte zu erklären und die »verknöcherten, verdinglichten Systeme« zu kritisieren.⁵ Die Zusammenarbeit mit Deleuze war, so Oury, eine »Art von Freundschafts-dialektik«, die ihm half Begriffe zu Schärfen und »Doppeldeutigkeiten und Fehlinterpretationen der Medien in Bezug auf die Psychiatrie, die ›Antipsychiatrie‹, die Psychoanalyse, die ›Institutionelle Psychotherapie‹ usw.« aufzulösen.⁶ Laut Oury wurden die Differenzen, die sich zwischen Deleuze und Guattari ergaben, immer »auf einem Grund absoluter Gemeinsamkeit, ohne Riß, außerhalb von jeder Vorherrschaft des einen oder des anderen«⁷ verhandelt.

Der Psychiater François Tosquelle beschreibt Félix Guattari als jemanden, der sich hervortat durch seine »sprühende Intelligenz« und der Freundschaften pflegte, wie »andere die bunten Blumen in ihrem Garten«.⁸ Paul Virilio lernte Guattari sieben Jahre nach Deleuzes Tod kennen. Er betreute die Reihe *L'espace critique*, in der Guattaris Publikationen *Cartographies schizoanalytique* (1989), *Les trois écologies* (1989) und *Chaosmose* (1992) erschienen sind. Was die Zusammenarbeit mit Deleuze betrifft, äußert sich Virilio eher kritisch. Guattari

4 Deleuze, Gilles/Guattari, Félix/Rossler, Gustav: »Gespräch über den Anti-Ödipus (gemeinsam mit Félix Guattari)«, in: ders., Unterhandlungen (2014), S. 25–40, hier S. 27.

5 Oury, Jean: »Für Félix«, in: Henning Schmidgen (Hg.), Ästhetik und Maschinismus: Texte zu und von Félix Guattari, Berlin: Merve 1995, S. 7–10, S. 8.

6 Ebd. S. 9.

7 Ebd.

8 Tosquelle, François: »Erinnerung an Félix Guattari«, [1992], in: Schmidgen (Hg.), Ästhetik und Maschinismus (1995), S. 11–16, hier S. 12, 15.

hätte Deleuze viel beigebracht, aber selbst von der ›Ehe‹ mit Deleuze weniger profitiert. Diese Bemerkung sei keineswegs eine Kritik an Deleuze, so Virilio, zu beklagen sei aber, dass Guattaris eigene Publikationen keine ausreichend positive Rezeption erfuhren, und er zu früh verstarb um sich nach *Chaosmose* als Philosoph voll entwickeln zu können.⁹

Im Gegensatz zu Guattari, arbeitete Deleuze nur in den Begriffen der Psychoanalyse, und er war nicht den Auseinandersetzungen und Verantwortlichkeiten eines Psychoanalytikers unterworfen. Der eignen Einschätzung nach, fühlte er sich darum auch weniger betroffen und »fand es eher komisch, das Elend der Psychoanalyse«.¹⁰ Guattaris »theoretische und praktische Konzeption des Maschinen-Unbewußten« und der Begriff der Wunschmaschine, weckten allerdings Deleuzes Interesse.¹¹ Davon abgesehen, war Deleuze, wie andere auch, von Guattari als Person und Denker beeindruckt. In einem Brief an den japanischen Philosophen Kuniichi Uno, schreibt Deleuze, er »habe selten einen Menschen gekannt, der so schöpferisch ist«.¹²

Deleuze und Guattari waren Freunde, die immer die Form des *Sie* beibehielten, obwohl sie einen regen Briefaustausch etablierten. Sie schrieben im Tandem, besaßen dabei aber jeweils ihren eigenen Rhythmus;¹³ ihre Arbeitsbeziehung operierte auf verschiedenen Ebenen, wobei gegenseitige Resonanz und Reibung das gemeinsame Vorhaben voranbrachte.¹⁴ Die Texte auf diese Weise zu verfassen, diente unter anderem dazu, die »traditionelle Dualität«, die sich in »psychiatrischen oder sogar psychoanalytischen Büchern« findet, in einer Vielzahl von Stimmen aufzulösen.¹⁵

9 Virilio, Paul: »Trajektoriät und Transversalität. Ein Gespräch über Félix Guattari«, in: Schmidgen, Ästhetik und Maschinismus (1995), S. 25–37, hier S. 28. Beim Topoi der Geschwindigkeit stimmt Virilio nicht mit Deleuze und Guattari übereinstimmen. Die »Relevanz der Geschwindigkeit« wurde nicht ausreichend erkannt, aber die »Psychologie wollte sich nicht auf die Dromologie einlassen!«

10 Deleuze/Guattari/Rosller: »Gespräch über den Anti-Ödipus«, S. 25.

11 Ebd.

12 Deleuze, Gilles: »Brief an Kuniichi Uno«, in: Clemens-Carl Härle (Hg.), Karten Zu Tausend Plateaus, Berlin: Merve 1993, S. 9–12, hier S. 9f.

13 Ebd. 10.

14 Deleuze/Guattari/Rosller: »Gespräch über den Anti-Ödipus«, S. 26, »Wir haben und sehr amüsiert. Wir haben uns sehr genervt. Einer von uns beiden redete immer zuviel.«

15 Deleuze, Gilles/Guattari, Felix: »Deleuze und Guattari erklären sich ...«, Diskussionsrunde mit Francois Chatelet, Pierre Clastres, Serge Leclaire u.a., in: Deleuze: Die einsame Insel: Texte und Gespräche von 1953 bis 1974, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 315–334, hier S. 319.

Im Folgenden soll der grundlegende Entwurf der Maschine, als produktives Ausdrucksgefüge, hergeleitet und erläutert werden. Deleuze/Guattari nehmen den Begriff der Produktion von Karl Marx auf, überarbeiten ihn, und gelangen damit zu einem Begriff der Maschine, der vor allem das ontologische Prinzip der Produktion betrifft. Behandelt werden also nicht die Maschinen als hergestellte, technische Objekte, sondern jegliche Art produktiver Gefüge. Deleuze/Guattaris Maschinen operieren als ein System von Strom und Unterbrechung, wobei es sich bei der Funktionalität der Wunschmaschine um die ursprüngliche *Produktion von Produktion* handelt. Mit Bezug auf Pierre Clastres soll nachvollzogen werden, wie die Operationalität der Maschinen Gesellschaftsordnungen mitgestaltet. In diesem Zusammenhang werde ich die Konzepte der nomadischen Kriegsmaschine und des territorialen Staatsapparats als zwei unterschiedliche Ausdrucksformen gesellschaftlicher Ordnung erläutern. Schlussendlich wird mit Lewis Mumfords Entwurf der Megamaschine veranschaulicht, wie die Gesellschaftsmaschine Subjekte hervorbringt.

Produktion und Prozess

Auch wenn Deleuze/Guattari sich selbst als Marxisten bezeichneten, findet sich in ihren Texten nur eine bruchstückhafte Rückbindung an die marxistische Theorie.¹⁶ Sie versuchen den »Prozeß als ökonomisch-materielle Realität, als Produktionsprozeß in der Einheit von Natur und Industrie, Natur und Geschichte« zu erklären,¹⁷ und adaptieren dafür Karl Marx' Überlegungen, allerdings nicht ohne sich der hegelianischen Dialektik zu entledigen. Es wird sich zeigen, dass Deleuze/Guattari durch ihren pluralen Ansatz eine differenziertere Betrachtung bestimmter Begriffe, wie beispielsweise den der Arbeit, ermöglichen.

Wie Kapp auch, untersucht Marx die Dialektik von Natur und Technik, mit der sich die Geschichte des Menschen fortschreibt. Im Unterschied zu Kapp, steht bei Marx aber nicht der Erkenntnisprozess zentral, sondern der Arbeitsprozess als ein auf die Natur gerichtetes, zielorientiertes Handeln. Das Jagen,

¹⁶ Smith, Daniel W.: »Flow, Code and Stock: A Note on Deleuze's Political Philosophy«, in: Deleuze Studies 5 (2011), S. 36–55, hier S. 38, Smith verweist auf Lyotard, der im *Anti-Ödipus* nur implizit eine Marxkritik erkennt.

¹⁷ Deleuze/Guattari: *Anti-Ödipus*, S. 34.

die Landwirtschaft oder das Herstellen von Werkzeugen sind komplexe, ziel-orientierte Handlungen und allein dem Menschen vorbehalten. Durch die intellektuelle Leistung der Erfindung und Planung unterscheidet sich Arbeit von anderen konstruktiven Verhaltensweisen in der Natur. Spinnen oder Bienen beeindrucken durch Web- und Baukunst, der Mensch aber kann dank »seiner eigenen körperlichen und geistigen Kräfte« auf die Natur einwirken und so seine Vorstellungen verwirklichen.¹⁸

»Die Arbeit ist zunächst ein Prozeß zwischen Mensch und Natur, ein Prozeß, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert. Er tritt dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber. Die seiner Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand, setzt er in Bewegung, um sich den Naturstoff in einer für sein eigenes Leben brauchbaren Form anzueignen. Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigne Natur.«¹⁹

Mit seinem Begriff der Arbeit, betont Marx die anthropologische Grenze, gleichzeitig zielen seine Überlegungen auf eine materialistische Dialektik, in der die Entwicklung der technischen Geräte mit der Entwicklung der Arbeit, im Sinne gesellschaftlicher Konvention, verbunden ist. In den Formen der Werkzeuge, Maschinen und Arbeitsprozesse erkennt Marx die »Bildungsgeschichte der produktiven Organe des Gesellschaftsmenschen« als »materielle Basis jeder besondren Gesellschaftsorganisation«.²⁰ Marx stellt den gedanklichen Bezug zu Darwin her, dieser habe die »Geschichte der natürlichen Produktionsinstrumente [...] für das Leben der Pflanzen und Tiere« studiert, während er selbst die gesellschaftlichen Produktionsumstände im Rahmen einer Entwicklungsgeschichte untersucht.²¹

Der Gedanke der Verschränkung von Natur, Gesellschaft und Produktion, geht Marx' Überlegungen zur politischen Ökonomie voraus. Die Beziehung vom Menschen zur Natur bildet eine erste, asymmetrisch gelagerte Produktionseinheit, denn Produktion ist immer ein Vorgang der »Aneignung der Natur von seiten des Individuums innerhalb und vermittelst einer bestimmten

¹⁸ Marx: Das Kapital, S. 193.

¹⁹ Ebd. S. 192.

²⁰ Ebd. S. 392f. Fn 89.

²¹ Ebd.

Gesellschaftsform«.²² Den Begriff der Arbeit erläutert Marx als komplexe Prozessbeziehung zwischen Mensch und Natur, in der die Erde eine »ursprüngliche Proviantkammer« und »ursprüngliches Arsenal von Arbeitsmitteln« darstellt.²³ Als Mittel des Arbeitsprozesses versteht Marx »alle gegenständlichen Bedingungen«, die es ermöglichen auf den Arbeitsgegenstand einzuwirken.²⁴ Damit ist der Fluss ein Arbeitsmittel für die Fischerin und »der Fisch, der noch nicht gefangen ist, ein Produktionsmittel für den Fischfang«.²⁵ Das Produkt als Zweck und Resultat, legt sich dabei über den Arbeitsprozess, determiniert ihn als Produktionsprozess, und löscht ihn schlussendlich sogar aus.²⁶ Da der Ausdruck als Ergebnis der Arbeit im Produkt aufgeht, ist für Marx die Tätigkeit der Arbeit explizit als Element eines Produktionsprozesses zu verstehen.

Für die Konsumption der Produkte spielt es keine Rolle auf welche Weise sie hergestellt wurden. Die Spindel wurde hergestellt und ist ein Produkt, sie rückt aber gänzlich in den Hintergrund, wenn sie vom Weber konsumiert wird, also wenn er diese für seine Webarbeit nutzt. Arbeit ist nicht nur Produktions-, sondern auch Konsumptionsprozess.²⁷ Konsumieren bedeutet demnach Blindheit, entweder gegenüber dem Herstellungsprozess oder gegenüber dem Produkt, wenn es erneut in einen Prozess eingebunden wird.²⁸ Erst der Bruch oder Mangel eines Produktionsmittels lässt dieses als Produkt mit einer eigenen Herstellungsgeschichte wieder in Erscheinung treten. Hier mag auch eine Erklärung dafür liegen, warum erst mit akutem Mangel an

²² Marx, Karl: Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie, (aus dem handschriftlichen Nachlass), [1857/58], MEW, Bd. 13, Berlin: Dietz 1975, S. 619. Vgl. ebd. S. 616.

²³ Marx: Das Kapital, S. 194.

²⁴ Ebd. S. 195.

²⁵ Ebd. Fn 6.

²⁶ Deleuze/Guattari: Tausend Plateaus, S. 548, »Die beiden idealen Antriebs-Modelle wären die Arbeit und die *freie Tätigkeit*. Die Arbeit ist eine Sache des Antriebs, der auf Widerstände stößt, auf das Äußere einwirkt, in seiner Wirkung verbraucht oder verausgabt wird und der von einem Augenblick zum anderen erneuert werden muß.«

²⁷ Marx: Das Kapital, S. 195, »Der Prozeß erlischt im Produkt. [...] Die Arbeit hat sich mit ihrem Gegenstand verbunden. Sie ist vergegenständlicht, und der Gegenstand ist verarbeitet. Was auf Seiten des Arbeiters in der Form der Unruhe erschien, erscheint nun als ruhende Eigenschaft, in der Form des Seins, auf Seiten des Produkts. Er hat gesponnen, und das Produkt ist ein Gespinst.«

²⁸ Deleuze/Guattari: Anti-Ödipus, S. 33, »Das Produkt nimmt umso mehr den Schein eines Eigentümlichen, unaufhebbar Eigentümlichen an, als man es *auf ideale Formen der Kausalität, der Komprehension oder der Expression* bezieht, nicht aber *auf den realen Produktionsprozeß, dem es entspringt*.« Herv. i. Org.

natürlichen Ressourcen, die Erde als ein endliches Produktionsmittel in den Blick rückt.

Marx differenziert vier ineinander fassende Instanzen: die Produktion, die Konsumtion, die Distribution und den Tausch. Die Distribution und der Tausch bestimmen das quantitative Verhältnis zwischen Produkt und Individuum, die Konsumtion als Ziel steht außerhalb der ökonomischen Verteilungs- und Austauschprozesse,²⁹ ferner, und das ist ein wichtiger Punkt, steht der Produktionsprozess in einer reziproken Beziehung zur Konsumtion. Erst wenn Jemand einen Gegenstand konsumiert, also ein Kleid anzieht, in einem Haus wohnt oder ein Musikstück anhört, wird dieser Gegenstand als eine »versachlichte Tätigkeit« tatsächlich zu einem Produkt.³⁰

»Die Produktion ist unmittelbar auch Konsumtion. Doppelte Konsumtion, subjektive und objektive: das Individuum, das im Produzieren seine Fähigkeiten entwickelt, gibt sie auch aus, verzehrt sie im Akt der Produktion, ganz wie das natürliche Zeugen eine Konsumtion von Lebenskräften ist. [...] Die Konsumtion ist unmittelbar auch Produktion, wie in der Natur die Konsumtion der Elemente und der chemischen Stoffe Produktion der Pflanze ist. Daß in der Nahrung z.B., einer Form der Konsumtion, der Mensch seinen eigenen Leib produziert, ist klar.«³¹

Hier zeigt sich, wie die Elemente Produkt, Produktion und Konsumption aufeinander wirken. Einerseits ist das Konsumieren ein Trieb, der das Bedürfnis nach neuer Produktion aufrechterhält; ein Gegenstand wird als Ziel imaginiert und er dient so als Antrieb für seine Herstellung. Außerdem lässt die Tätigkeit, die auf das Produkt zielt, den Menschen zum Arbeiter oder zur Künstlerin werden. Darüber hinaus bringt der hergestellte Gegenstand ein konsumierendes Subjekt hervor. Dies trifft ebenso auf Kunstgegenstände zu, welche erst ein »kunstinniges und schönheitsgenußfähiges Publikum« hervorbringen.³² Demnach wird im Herstellungsprozess das Werkzeug oder Maschinenelement, das ja selbst ein Produkt ist, blind konsumiert. In zweiter Instanz bringt das Produkt, also der neu hergestellte Gegenstand, eine konsumierende Subjektform hervor.

29 Marx: Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 621.

30 Ebd. S. 623.

31 Ebd. S. 622.

32 Ebd. S. 624.

Diese Art der Verschränkung von Produktion und Konsumtion im Prozess, wird von Deleuze/Guattari aufgegriffen und fließt in ihr Konzept der Wunschmaschine ein. Wenn sie im *Anti-Ödipus* auf das »schizophrene Erlebnis« hinweisen, dann tun sie das, weil sich dort die Verquickung von Produktion, Konsumtion, Aufzeichnung und Distribution als unauflöslich offenbart. »Nicht Mensch noch Natur sind mehr vorhanden, sondern einzig Prozesse, die das eine im anderen erzeugen und die Maschinen aneinanderkoppeln.«³³ Während Marx noch aus den molaren Strukturen heraus die Bereiche der Produktion, Distribution und Konsumtion bestimmt, betrifft Deleuze/Guattaris Modell die Dimension eines ursprünglichen Prozesses, in dem sich keine »distinktive Beziehung Mensch-Natur, Industrie-Natur, Gesellschaft-Natur« mehr findet.³⁴

Marx differenziert unterschiedliche maschinelle Typen, die sich in eine größere Maschinerie einordnen lassen: der Transmissionsmechanismus, die Bewegungsmaschine und die Werkzeug- oder Arbeitsmaschine. Die kinematischen Mechanismen erlauben es Kräfte auf unterschiedliche Weise zu übertragen. So verdanken sich dem Transmissionsmechanismus unter anderem Schwungräder, Treibwellen oder Zahnräder. Die erste Triebkraft für diese Mechanismen waren die »kalorischen Maschinen«, als allgemeine Bewegungsmaschinen, wie beispielsweise die Dampfmaschine oder die elektromagnetische Maschine.³⁵ Nach dem Zusammenschluss des Kraftantriebs und der Kraftübertragung, erhält die Maschine ihre komplexeste Form durch das Element des Werkzeugs. Wird in die Antriebsmechaniken ein Organ bzw. Werkzeug integriert, entsteht eine Werkzeugmaschine, an dem der Arbeiter nur noch äußerlich angeschlossen ist.³⁶

Marx' Analyse verweist auf die Verschiebungen von Kräfteverhältnissen, wobei die automatisierte Werkzeughandhabung die Stellung der Arbeiterin im Produktionsprozess veränderte. Der mechanische Webstuhl oder die Spinnmaschine ist der handwerksmäßigen Tätigkeit des Webens oder Spinnens noch sehr ähnlich, die Werkzeuge oder ›Organe‹ werden zwar mechanisch bewegt, führen aber noch dieselbe Tätigkeit aus. Dennoch hat sich die Arbeitssituation verändert, der Mensch wirkt nun nicht mehr »mit dem Werkzeug auf den Arbeitsgegenstand«, sondern mit seiner »Triebkraft auf

33 Deleuze/Guattari, *Anti-Ödipus*, S. 8.

34 Ebd. S. 9.

35 Marx: *Das Kapital*, S. 393.

36 Ebd. S. 394.

eine Werkzeugmaschine«.³⁷ Dieser Beobachtung entzieht Marx ein wichtiges Argument, nämlich dass erst »die Schöpfung der Werkzeugmaschinen [...] die revolutionierte Dampfmaschine notwendig machte«.³⁸ Denn der Arbeiter wurde zur muskulären Antriebsmaschine, welche bald durch stärkere Kraftquellen ersetzt wurde.

Die klassische Definition der Maschine, wie sie sich auch bei Marx findet, spaltet sich in drei Bereiche auf: die Antriebskraft oder der Rezeptor dieser Kraft, die Übertragung oder Transmission, und das Werkzeug oder Organ. Für Deleuze/Guattari allerdings, sind alle Produktionsprozesse begründet in einem allgemeinem Prinzip des Maschinellen, das diesen erkennbaren Strukturen vorausgeht. Es wurde schon erwähnt, dass für Deleuze/Guattari Natur, im Sinne eines ursprünglichen Produktionsprozesses, die *Produktion von Produktion* ist, wobei sich diese Art der ursprünglichen Produktion im schizophrenen Zustand zeigt. Hier finden sich noch keine wechselseitigen Sphären von Produktion, Distribution und Konsumtion, wie sie Marx differenzierte. Die ursprüngliche Produktion ist maschinell, ein präpersonaler Prozess, der noch keine Spaltung in *natura naturans* und *natura naturata* enthält.

Deleuze/Guattari gehen also davon aus, dass Produktion immer gemeinsam mit einem Gefüge als Maschine auftritt. Auch wenn die oben genannten Kategorien als unterschiedliche Aspekte von Maschinen in Erscheinung treten, sind sie nicht wesentlich für die Bestimmung des maschinellen Prinzips. Mit einem Rückgriff auf Reuleauxs *Theoretische Kinematik* lässt sich dies noch verdeutlichen, denn schon er äußert sich skeptisch gegenüber dem klassischen Schema der Maschine und versucht sich an einer grundlegenden Überarbeitung. So sieht er das Maschinenmäßige auch schon in der synthetischen Konnektion im kleinsten Element. Zwei Körper, die in einem reziproken Verhältnis stehen, bilden ein Elementenpaar als kleinste kinetische Einheit. Wir erinnern uns, dass auch Kapp sich auf diesen Gedanken stützt; die Schraube und die Mutter bilden eine gegenseitige Umhüllung, mit der sich Bewegungen spezifisch ausrichten lassen. Ein solches Elementenpaar bildet die kleinste kinematische Grundeinheit, aus der sich eine Vielzahl an Bewegungen realisieren lässt. Nach Reuleaux ist die kinematische Kette nicht einfach ein mechanisches Element als Getriebe in einer Maschine, sondern steht für das maschi-

37 Ebd. S. 396

38 Ebd.

nelle Prinzip an sich.³⁹ Sein Begriff der Maschine umfasst alle Arten von körperlichen Formationen, die eine kinematische Synthese bilden. Dies betrifft auch die »Maschinen, welche die Natur hervorbringt«, wie etwa »Steinblöcke, welche kneibehelartig einen dritten aus seiner Lage kippen« können.⁴⁰ Einen ähnlich ursprünglichen Begriff der Maschine finden wir bei Deleuze/Guattari; jegliche Produktion basiert auf dem maschinellen Prozess, wobei die Kategorien Antrieb, Produktion und Produkt als systemische Dimension erst in zweiter Instanz in Erscheinung treten.

Die Wunschmaschine

Mit der Annahme eines maschinellen Prinzips, dass sich schon in ganz einfachen, »natürlichen« Gefügen findet, verändert sich der Blick auf unsere Umwelt. Überall finden sich Paare oder Gefüge, die in ihrer Zusammensetzung die Befähigung besitzen, Kräfte aufzunehmen, weiterzugeben oder umzuwandeln. Um Deleuze/Guattaris Konzept der Maschine in seinem ontologischen und sozialpolitischen Zusammenhang zu verstehen, sind besonders die Publikationen zum Thema *Kapitalismus und Schizophrenie* wichtig. Die Kritik in Form des *Anti-Ödipus* ist die logische Folge einer Maschinentheorie, die ein genetisches Prinzip betrifft, welches der konkreten Technik vorausgeht; denn der Begriff der Maschine umfasst die operative Instanz von Zeichenproduktion, die an alle, also auch psychische, Ausdrucksgefüge gebunden ist.

Um das Konzept der Maschine zu komplettieren, muss noch das Wirkprinzip der Stromentnahme und Stromunterbrechung hinzugenommen werden. Für Deleuze/Guattari handelt es sich bei jeder maschinellen Produktion um eine Verknüpfung von Stromentnahmen, Einschnitten und Abtrennungen; die Maschine schneidet oder hemmt einen Kraftstrom, löst eine Bewegung aus und erzeugt neue Ströme. Um das zu veranschaulichen, reicht schon das einfache Beispiel einer Stehlampe. Um die Glühbirne in der Lampe zum Leuchten zu bringen, wird diese an elektrischen Strom angeschlossen, die Lampe

³⁹ Reuleaux: Theoretische Kinematik, S. 56f., Die gepaarten Elemente bilden Umhüllungsformen als Bestimmung einer Antriebskraft. Einer Bewegung wird eine neue Form gegeben, sie wird in eine mechanische Arbeitsbewegung übersetzt.

⁴⁰ Ebd. S. 55.

schniedet in den Strom und die Glühbirne verwandelt ihn in andere Energieströme, also in Licht und Wärme. Der elektrische Strom besteht aus Phasen unterschiedlicher elektrischer Spannung, und er ist selbst schon ein Prozess. Das ist auch der Grund, warum es bis heute schwierig ist, diesen Prozess, also Strom, in Form von potentieller Energie über längere Zeit und in großen Mengen zu speichern.

Für Deleuze/Guattari sind Ströme aller Art Prozesse, gemeint ist damit auch der Denkprozess, der Redefluss oder ein Menschenstrom. Sie alle haben die Gemeinsamkeit, dass sie unterbrochen, angezapft oder in andere Ströme umgewandelt werden können.⁴¹ Die Lampe gibt dem elektrischen Strom eine neue Einschreibung, nämlich die des Lichts und der Wärme; eine Windmühle unterbricht den Windstrom und gibt ihm eine kinetische Einschreibung; in allen Domänen unserer Existenz gibt es Ströme, und ein geringer Einschnitt in einen Strom kann massive Auswirkungen haben. Schlussendlich müssen wir uns alle Vorgänge auf der Erde als Serien von Einschnitten in Ströme vorstellen, die wiederum neue Ströme hervorrufen. Ein maschinelles Gefüge operiert und produziert einen Strom, während eine andere Maschine diesen unterbricht; immer gibt es Quellmaschinen die Ströme hervorbringen und Organmaschinen die Einschnitte vornehmen, wobei es eine Frage der Perspektive ist, was jeweils als Quell- oder Organmaschine in Erscheinung tritt.

»Kurz, jede Maschine ist Strom-Einschnitt gegenüber derjenigen, der sie angeschlossen ist, aber selbst Strom oder Stromproduktion im Verhältnis zu der Maschine, die ihr angekoppelt ist. Das zeichnet das Gesetz der Produktion von Produktion aus.«⁴²

Nun verstehen wir Deleuze/Guattari, wenn sie sagen, dass es überall Maschinen gibt, die sich stetig überlagern und dabei Spaltungen, Einschnitte, Störungen oder Verschleiß mit sich bringen.

»Ja, wir geben der Maschine eine große Ausdehnung: im Verhältnis zu den Strömen. Wir definieren die Maschine als jedes System von Stromunterbrechungen. So sprechen wir bald von technischer Maschine im gewöhnlichem

41 Deleuze/Guattari: »Deleuze und Guattari erklären sich ...«, S. 319, »Der Prozeß ist das, was wir den Strom nennen.«

42 Deleuze/Guattari: Anti-Ödipus, S. 47, »Jede Maschine steht erstens in Beziehung zu einem kontinuierlichen materiellen Strom (*hylè*), in dem sie Schnitte vornimmt. [...] Tatsächlich bezeichnet die *hylè* die in der Idee gegebene reine Kontinuität der Materie.« Herv. i. Org.

Sinn des Wortes, bald von Gesellschaftsmaschine, bald von Wunschmaschine. Weil für uns Maschine weder im Gegensatz zu Mensch noch zu Natur steht [...].⁴³

Kommen wir nochmals auf die ursprüngliche Maschine zu sprechen. Mit der ersten Konnektion bildet sich der oK als Milieu für die Wunschmaschinen. Wir erinnern uns an den organlosen Körper, er stellt eine notwendige Leerstelle dar, er hat einen glatten und flüssigen Charakter, ohne Vektoren, und er kann darum von der Wunschmaschine besetzt werden. In einem Kontinuum, oder besser, in der *hyle*, als Idee einer reinen Kontinuität der Materie, wirkt der Wunsch als Konnektor.⁴⁴ Es gibt einen linearen Strom, der sich mit den binären Schnitten assoziiert und ein »linear-binäres System« bildet.⁴⁵ Mit anderen Worten, es entstehen polarisierte Flüsse im Sinne von Phasenströmen, also 1, 2, 1, 2 usw. Als »Anti-Produktion« bietet der oK die Einschreibefläche für die Produktion der Wunschmaschine, dabei fallen Produktion, Aufzeichnung, Verteilung und Konsumtion ineinander.⁴⁶ Ich möchte betonen, dass hier von der *Idee* einer reinen Kontinuität gesprochen wird. Deleuze selbst entwickelt den Gedanken des Kontinuums, als Anti-produktion, aus einer Vielheit heraus.

Ein wichtiger Punkt bei diesem Entwurf ist, dass die technischen Maschinen logische und sinnhafte Ordnungen besitzen, während die Wunschmaschine im Potentialstrom operiert, als Produktion von Produktion. Mit diesem Gedanken geht einher, dass auch die politische Ökonomie im Sinne einer Wunschkökonomie zu verstehen ist.⁴⁷ So bilden Kapitalismus und Psychoanalyse einen problematischen Zusammenhang, den die beiden Denker in ihrem *Anti-Ödipus* versuchen aufzudecken.⁴⁸ Ihre Kritik zielt dabei vor allem

43 Deleuze/Guattari: »Deleuze und Guattari erklären sich ...«, S. 320.

44 Vgl. Deleuze/Guattari: *Anti-Ödipus*, S. 365. Auch das Unbewusste gehört nach Deleuze/Guattaris Einschätzung nach zum physischen Sein, und zwar weil der »organlose Körper und seine Intensitäten« die Materie selbst sind.

45 Ebd. S. 22.

46 Deleuze/Guattari: *Anti-Ödipus*, S. 15, 53.

47 Ebd. S. 333f., 338. Vgl. Deleuze, Gilles: »Referat von Gilles Deleuze«, [1973], in: Amando Verdiglione (Hg.), Gilles Deleuze/Félix Guattari/G. Jervis u.a., Antipsychiatrie und Wunschkökonomie, Berlin: Merve 1976, S. 7–11, hier S. 11. Vgl. Smith: »Flow, Code and Stock: A Note on Deleuze's Political Philosophy«, S. 40f.

48 Deleuze/Guattari: »Deleuze und Guattari erklären sich ...«, S. 329f., Pierre Clastres bemerkt dazu: »Um den Kapitalismus zu denken, nehmen sie den Weg über die Schizophrenie, in der sie die Auswirkung und die Grenze unserer Gesellschaft sehen. Und um

auf die ödipale Struktur, als ursprüngliche Beschaffenheit des Unbewussten. Ein vom Prinzip der Familie als »Dreiecksfigur Papa-Mama-Ich« abstrahierte Idee des Ödipus, wurde »im Rahmen der strukturalen Interpretation« zur »Invariante« und zum »Dogma«.⁴⁹ Somit kann die präpersonale Produktion des Unbewussten nicht mehr als Mannigfaltigkeit in Erscheinung treten, und jeder Unsinn und jedes Stottern werden im Rahmen der ödipalen Struktur interpretiert.



Das Unbewusste als Phasenstrom. Einschnitt durch die Maschine der Psychoanalyse. Produktion eines neuen Stroms, codiert in Form des ödipalen Dreiecks.

Die Psychoanalyse im Anschluss an Freud richtet sich darauf, die Produktion des Unbewussten im Ausdruck zu bestimmen.⁵⁰ Sie operiert, indem sie in die Ströme des Unbewussten einschneidet und sie besetzt hält; eingerichtet als eine Interpretationsmaschine unterdrückt sie die echten Aussagen und übersetzt alles in den ödipalen Code. Dagegen richtet sich Deleuze/Guattaris Einwand, dass das Unbewußte keine symbolische, imaginierte oder figurierte Struktur ist, sondern stetig produziert und rein maschinell läuft.⁵¹ Sie entwickeln eine eigene Theorie des Unbewussten, die sie mit dem Konzept der Wunschmaschine ontologisch verankern. Dabei bestimmen sie das Unbewusste materialistisch, aber nicht organlogisch, und sie tun dies »kraft einer doppelten Operation: indem sie den Wunsch in den Mechanismus und die Produktion in den Wunsch« einführen.⁵² Die Maschine ist dem Wunsch nicht äußerlich, sondern bildet eine unmittelbare Verbindung. Das autopoietische

die Schizophrenie zu denken, nehmen sie den Weg über die ödipale Psychoanalyse, jedoch wie Attila: nach ihrem Durchzug bleibt nicht mehr viel übrig.«

49 Deleuze/Guattari: Anti-Ödipus, S. 65f.

50 Ebd. S. 69, »Das produktive Unbewußte räumt das Feld zugunsten eines Unbewußten, das sich nur mehr ausdrücken kann – im Mythos, in der Tragödie, im Traum.«

51 Ebd. S. 67.

52 Ebd. S. 31.

Prinzip der Produktion von Produktion erscheint nur gemeinsam mit dem Wunsch, als Pol oder Vektor, nur dann wird in den kontinuierlichen Strom eingeschnitten, etwas partiell abgetrennt und bestimmt. Es zeigt sich, dass hier der Wunsch kein Begriff des Mangels darstellt, sondern im Sinne eines positiven Begehrens verstanden wird.⁵³

Die Frage, inwieweit der Begriff des Wunsches mit dem des Willens kontrastiert, kann hier nicht geklärt werden. Interessant dazu erscheint aber Deleuzes Nietzscherzeption, in der uns der *Wille zur Macht* als Wunschmaschine erscheint.

»Das genetische Element (Macht) bestimmt das Verhältnis der Kraft zur Kraft und qualifiziert die in Beziehung stehenden Kräfte.⁵⁴ *Der Wille zur Macht ist derart wesentlich schaffend und schenkend*: Er strebt nicht, er sucht nicht, er begeht nicht, vor allem begeht er nicht die Macht. Er *gibt*: die Macht ist etwas im Willen Unausdrückbares (beweglich, variabel, plastisch); die Macht ist gleichsam die ›schenkende Tugend‹ im Willen; durch die Macht ist der Wille selbst sinn- und wertschenkend.«⁵⁵

Wie bei der Produktion der Wunschmaschine, ist die Macht ›wesentlich schaffend‹, aber selbst nicht in den logischen Ordnungen repräsentiert. Im Gegensatz zu Schellings Begriff des Willens, wird mit Nietzsche eine ursprüngliche Kräftevielheit angenommen.⁵⁶ Dass der ursprüngliche Strom eine Vielheit darstellt, und dass die Idee der Einheit dieser nur folgt, ist ein wichtiger Gedanke in Deleuzes Philosophie, womit auch in der Deleuze/Guattari'schen Maschinentheorie ein Pluralismus verankert ist.

53 Ebd. S. 36, »Wie Marx sagt, gibt es keinen Mangel, sondern nur die Leidenschaft als natürliches und sinnliches, gegenständliches Wesen. Nicht der Wunsch lehnt sich den Bedürfnissen an, vielmehr entstehen die Bedürfnisse aus dem Wunsch [...].«

54 Deleuze, Gilles: Nietzsche und die Philosophie, [1962], Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt EVA 1985, S. 93, »Die Macht ist *das, was im Willen will*. Die Macht ist das genetische und differentielle Element im Willen. Daher ist der Wille zur Macht wesentlich schaffend.« S. 92, »[...] wollen = erschaffen, Wille = Freude [...].«

55 Ebd. S. 94.

56 Vgl. Deleuze: Nietzsche und die Philosophie, S. 8, 11, 13. Vgl. Röd, Wolfgang: Benedictus de Spinoza: eine Einführung, Stuttgart: Reclam 2002, S. 169–172, Ob die Vielheit von der Einheit abzuleiten ist, ist eine grundsätzliche Frage. Spinoza ging zunächst von einem »als Einheit verstandenen Prinzip« aus und leitete von diesem »die Vielheit der Seienden« ab. Es gibt aber auch Argumente dafür, dass Spinoza »das Moment der Vielheit von vornherein anerkannt habe und also nicht genötigt gewesen zu sei, es abzuleiten.«

Im Hinblick auf das Unbewusste, als aktive Vielheit der Psyche, kritisieren Deleuze/Guattari das psychoanalytische Modell und unterziehen es einer rigorosen Umwertung. Die Wunschproduktion im Unbewussten lässt sich keineswegs auf eine Fantasieproduktion reduzieren,⁵⁷ sie betrifft die Tätigkeit des Unbewussten, und zwar als eine, die noch keine psychoanalytische Kastration erfahren hat. Denn der Wunsch ist kein Mangel oder Entbehren, sondern ein produktives Begehrten.⁵⁸ Im *Anti-Ödipus* wird ausdrücklich auf die schöpferische Leistung hingewiesen und das Unbewusste als »Fabrik« und »Werkstatt« erklärt.⁵⁹

»Denn was Freud und die ersten Analytiker entdecken, ist der Bereich freier Synthesen, in dem alles möglich ist: die endlosen Konnexionen, die nichts ausschließenden Disjunktionen, die unspezifischen Konjunktionen, die Partialobjekte und Ströme. Tief im Innern des Unbewußten dröhnen und brummen die Wunschmaschinen [...].«⁶⁰

Im Unbewußten wirken die Wunschmaschinen als affirmative Vielheit, wobei die Synthesen gleichzeitig stattfinden und die koexistenten Produktionschichten von Subjekt und Gesellschaft bilden.⁶¹ Deleuze/Guattari entwerfen damit nicht nur ein Konzept der Tiefenpsychologie, das vom ödipalen Strukturmodell befreit wurde, sondern sie heben auch klassische Gegensätze auf.⁶² Natur, Mensch und Maschine bilden keine Kategorien, sondern sind nur unterschiedliche Einschreibungen oder Subjektivierungen, die sich vor-subjektiver, maschineller Aktivität verdanken. Das Unbewusste projiziert keine Bilder, sondern es produziert stetig neue Mannigfaltigkeiten.

57 Deleuze/Guattari: *Anti-Ödipus*, S. 35.

58 Ebd. S. 69, Vgl. Deleuze, Gilles: »Kapitalismus und Schizophrenie«, Gespräch mit Vittorio Marchetti, in: ders., *Die einsame Insel* (2003), S. 338–358, hier S. 338 und S. 339 »Er [der Wunsch] ist dem Wesen nach revolutionär, weil er Maschinen konstruiert, die, indem sie sich in das gesellschaftliche Feld einfügen, fähig sind, etwas zu sprengen, das soziale Gewebe zu verschieben.«

59 Deleuze/Guattari: *Anti-Ödipus*, S. 69.

60 Ebd. S. 68.

61 Vgl. ebd. S. 53f.

62 Beim Kongress *Psychoanalyse und Politik* in Mailand, im Jahr 1973, präsentierte Deleuze seine Thesen, um die Dringlichkeit einer Kritik am ödipalen Dreieck und der Psychoanalyse im Sinne Freuds und Lacans zu betonen. Deleuze: »Referat von Gilles Deleuze«, S. 7.

Ein wichtiger Aspekt dieser Maschinentheorie ist die Differenz der unterschiedlichen Dimensionen. Zwischen den »molaren Maschinen einerseits, mögen es gesellschaftliche, technische oder organische sein, und den Wunschmaschinen andererseits die, der molekularen Ordnung angehören«, besteht ein funktionaler Unterschied.⁶³ Zwar verdanken sich die molekularen und molaren Bereiche demselben maschinellen Prinzip, sie unterscheiden sich jedoch in ihrem Ausdruck. Deshalb konsolidieren sich die Synthesen der maschinellen Produktion auch in Ordnungen, die sich in ihrer Operationalität von der ursprünglichen Wunschproduktion unterscheiden.

Wir haben gehört, dass die maschinellen Gefüge synthetisch operieren, indem sie Einschnitte, Abtrennungen und Einschreibungen vornehmen. Allerdings charakterisieren Deleuze/Guattari dabei auch Eigenarten unterschiedlicher Verbindungs- und Trennungsvorgänge. Der erste Modus der Wunschmaschine ist die *konnektive Produktionssynthese*, als Kombination von Einschnitt und Entnahme. Bei dieser Produktion von Produktion, ist der Einschnitt selbst Synthese, denn er bringt eine Konnektion als Vielheit hervor, also in Form von *und, und, und ... usw.*⁶⁴ In »einem kontinuierlichen materiellen Strom (*hylè*)« wird immer wieder ein Schnitt vorgenommen und etwas abgetrennt.⁶⁵ Die *disjunktive Aufzeichnungssynthese* betrifft nicht den kontinuierlichen Strom, sondern nimmt Einschnitte in den Abtrennungen vor, wobei »heterogene Ketten« entstehen.⁶⁶ Durch eine Anordnung und Verteilung werden Differenzierungen oder Genealogien gebildet. Innerhalb der Sphäre von aneinandergekoppelten Maschinen wird in die Rückstände und Reste erneut eingeschnitten, wobei sich »neben der Maschine, gleichsam als deren Anhängsel, das Subjekt« bildet.⁶⁷ Mit der *konjunktiven Konsumtionssynthese* begründen sich dann die Vorgänge der Identifizierung oder Subjektivierung. Sie produziert Einschreibungen und Namen, und sie betrifft den gesellschaftlichen Körper. Alle drei Synthesen besitzen jeweils zwei zuwiderlaufende Formen der Anwendung. So kann die konjunktive Konsumtionssynthese nicht

63 Deleuze/Guattari: Anti-Ödipus, S. 369. Vgl. Deleuze: »Begehren und Lust«, S. 233, An dieser Stelle sieht Deleuze einen Unterschied zu Michel Foucaults Entwurf der »Mikro-Dispositive«, die eine »regelrecht strategische Dimension einzunehmen« scheinen.

64 Deleuze/Guattari: Anti-Ödipus, S. 11.

65 Ebd. S. 47.

66 Ebd. S. 51.

67 Ebd. S. 52.

nur einschränkend und trennend Anwendung finden, sondern sich auch offen und vielfältig, also nomadisch ausdrücken.⁶⁸

Mit den Abtrennungen bestimmen sich Partialobjekte, Reste und Bausteine. Diese Bruchstücke verdanken sich der originären Produktion eines »Maschinen-Unbewußten« und sind keineswegs Überbleibsel einer Gesamtgestalt, die sich logisch zusammensetzen ließe.⁶⁹ Einen Einfluss auf Deleuze/Guattaris Konzeption des Unbewussten, hatte die Arbeit der Psychoanalytikerin Melanie Klein. Sie war davon überzeugt, mit ihrer Therapie einen Zugang zu einer verletzlichen, phantasmatischen Welt zu erlangen. Kleins Idee einer nicht-narrativen Fantasie und ihre Entwürfe psychischer Positionen als unterschiedlich organisierte psychische Gefüge, flossen vor allem in Deleuzes *Logik des Sinns* mit ein.⁷⁰ Im Rahmen ihrer Maschinentheorie beziehen sich Deleuze/Guattari auf Kleins Konzept des Partialobjekts. Der Fluss des affektiven Erlebens erfährt Abspaltungen von unbewusster Subjektivität, die dann als gute oder böse Objekte in ein System eingehen. Das Abtrennen des affektiven Flusses stellt sich damit als produktives Element dar. Anders als in Lacans Strukturtheorie, in der das Partialobjekt als Objekt klein a in Bezug auf den

- 68 Ebd. S. 87ff., 1. Konnektive Produktionsynthese, zwei Anwendungen: global und spezifisch oder partiell und nicht-spezifisch. 96ff., 2. Disjunktive Aufzeichnungssynthese, zwei Anwendungen: exklusiv und limitativ oder inklusiv und nicht-limitativ. 108ff., 3. Konjunktive Konsumtionssynthese, zwei Anwendungen: segregativ und bijektiv oder nomadisch und polyvok. Sowohl die Synthesen des Unbewussten im *Anti-Ödipus* als auch Deleuzes Synthesen der Zeit (Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft) in *Differenz und Wiederholung* sind in ihrer Rückbindung an Kants Synthesen in *KrV* zu lesen. Vgl. Kant: Kritik der reinen Vernunft, S. 162–169, A99–110. (1. Synthesis der Apprehension in der Anschauung, 2. Synthesis der Reproduktion in der Einbildung, 3. Synthesis der Rekognition im Begriffe).
- 69 Deleuze/Guattari: »Deleuze und Guattari erklären sich ...«, S. 325. Vgl. Schmidgen: Das Unbewusste der Maschinen, S. 44, »Die Theorie der Wunsch-Maschinen soll es ermöglichen, die Realität der Partialobjekte unabhängig vom ganzen Objekt aufzufassen.«
- 70 Swiatkowski, Piotrek: *Deleuze and Desire: Analysis of The Logic of Sense*, Leuven: Leuven University Press 2015, S. 19–21, Lacan kritisierte Klein dafür, dass sie den Schutz der Mutter bei der Entwicklung des Selbstbewusstseins hoch einschätzte und damit die Bedeutung des Vaters beim Schutz gegen inzestöse Beziehungen und Psychosen weniger Wert zuschrieb. In Lacans Augen kann nur der symbolische Vater das Imaginäre brechen und durch den Zugang zur symbolischen Ordnung Erfahrungen Bedeutung verleihen. Aber auch Deleuze kritisierte Kleins Thesen, da diese noch stets dem Referenzsystem der ödipalen Struktur angehören.

ödipalen Mangel bestimmt wird, bewerten Deleuze/Guattari die Funktion des Partialobjekts positiv.⁷¹

Die Gesellschaftsmaschinen

Deleuze/Guattaris Maschinentheorie greift nicht nur in Bezug auf das Modell der Psyche, sondern betrifft auch gesellschaftliche Aspekte. Das macht insofern Sinn, als dass sich die Produktion der Wunschmaschine mit dem Sozius als intersubjektive Sphäre verbindet. Die sozialen Gefüge treten in unterschiedlicher Größe und in Form gesellschaftlicher Ordnung auf. Dabei sind sie ein Ausdruck ihrer operativen Verhältnisse, sie existieren also verschränkt mit den maschinellen Gefügen, aus denen sie hervorgehen.⁷² Die Organisationsarten der Menschen, also die Formen sozialer Gruppen und Gesellschaften, lassen sich auf die Operationen von Gesellschaftsmaschinen zurückführen, die von Deleuze/Guattari in ihrer unterschiedlich gelagerten Wirkweise beschrieben werden.

Mit direktem Verweis auf Pierre Clastres, argumentieren Deleuze/Guattari gegen die Vorstellung einer evolutionären Gesellschaftstheorie.⁷³ Die Konsolidierung sozialer Gruppen, früher Gesellschaften oder Staatsformen, lässt sich nicht anhand einer linearen Entwicklungsgeschichte erklären, und die Beweglichkeit der sozialen und politischen Segmente innerhalb früher Gesellschaftsformen, deutet auch nicht auf eine vorstaatliche Episode. In *Staatsfeinde, Studien zur politischen Anthropologie* untersucht Clastres die Modulation von Machtverhältnissen innerhalb früher Gesellschaften, und er fordert

⁷¹ Vgl. Deleuze/Guattari: »Deleuze und Guattari erklären sich ...«, S. 325, Serge Leclaire wendet ein, dass es unnötig sei, das Partialobjekt positiv oder negativ zu bewerten. Deleuze stimmt ihm im Grunde zu, betont aber die Notwendigkeit der positiven Umwertung, um auf die funktionale Dimension des Partialobjekts hinzuweisen zu können. Vgl. Guattari: *Chaosmose*, S. 12, »Die maschinische Produktion von Subjektivität kann für das Beste wie für das Schlimmste wirken. [...] Man kann eine solche maschinische Evolution weder positiv noch negativ beurteilen; alles hängt davon ab, was ihre Verknüpfung mit den kollektiven Enunziationsgefügen sein wird.«

⁷² Deleuze/Guattari: *Anti-Ödipus*, S. 338, »[...] die allgemeine Theorie der Gesellschaft ist eine generalisierte Theorie der Ströme [...].«

⁷³ Deleuze/Guattari: *Tausend Plateaus*, S. 493 Fn 16 und S. 489, Hommage für Pierre Clastres. Vgl. Clastres, Pierre: *Staatsfeinde: Studien zur politischen Anthropologie*, [1974], Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974, S. 178, Clastres bezieht sich auf *Anti-Ödipus*, als er die frühen Gesellschaften als Einschreibungsgesellschaften bezeichnet.

dabei ein grundlegendes Umdenken. Die frühen, als ›primitiv‹ betitelten Gesellschaften, waren keineswegs Mangelgesellschaften ohne Staat, mit einer unterentwickelten Kultur ohne Schrift, oder einer stagnierenden Ökonomie ohne Markt. Das Bild einer Gemeinschaft als anachronistisches Relikt und Subsistenzgesellschaft, hält Clastres für eine weitverbreitete Fehleinschätzung. Er kritisiert den evolutionistischen Gedanken und den an der westlichen Zivilisation ausgerichteten Telos.⁷⁴ Mit dem Blick auf soziale Strukturen in einfachen Gesellschaften, versucht er sich an einer Art ethnologischen, kopernikanischen Wende.⁷⁵ In dieser Zurückweisung eines evolutionistischen Postulats, sehen Deleuze und Guattari die eigentliche Brisanz seiner Schriften.⁷⁶

Glaubt man Clastres, bezeugt die, als Subsistenzwirtschaft beschriebene Organisation, weder einen Mangel noch eine technologische Unfähigkeit. Eher findet sich hier die Gestalt einer Freizeitgesellschaft, als wahre Überflussgesellschaft, in der sich allein dem unnötigen Überschuss in Form von persönlichem Eigentum verweigert wird.⁷⁷ Ein Wandel hin zu einer Gesellschaft mit größerer Arbeitsintensität und mit dem Ziel der Produktionssteigerung, konnte nur aus dem Begehrten der Gruppe oder mithilfe äußerer Gewalteinwirkung erwachsen.⁷⁸ Das heißt also, entweder die Gemeinschaft der Gruppe wünscht sich Wachstum, oder die Veränderung der ökonomischen Verhältnisse wird erzwungen.

Die indigenen Gesellschaften Süd- und Nordamerikas zeichnen sich, trotz unterschiedlicher sozialer Ordnungen innerhalb der verschiedenen Stämme und gesellschaftlichen Gruppen, häufig durch eine demokratische Einstellung und eine flache Hierarchie aus. So ist beispielsweise beim amerikanischen Häuptlingssystems, die Funktion des ›Häuptlings‹ nur wenig ausdifferenziert. Er ist, so Deleuze/Guattari, eher wie ein »Star« als ein »Mann der Macht«, und er kann jederzeit die Anerkennung des Stammes verlieren.⁷⁹ Demnach bringt selbst die zentrale Figur des ›Häuptlings‹ keinen Herrschaftsstaat hervor; denn bekleidet wird nur ein Amt, in dem die Macht der Position nicht zur

⁷⁴ Clastres: Staatsfeinde, S. 179f., 188f.

⁷⁵ Ebd. S. 26, Clastres versucht eine »vollständige Umkehrung der Perspektive«, bei der nicht mehr »die primitiven Kulturen um die abendländische Zivilisation kreisen«.

⁷⁶ Deleuze/Guattari, Tausend Plateaus, S. 489.

⁷⁷ Clastres, Staatsfeinde, S. 185.

⁷⁸ Ebd. S. 193.

⁷⁹ Deleuze/Guattari: Tausend Plateaus, S. 490.

Durchsetzung gelangen kann. Diese scheinbar gehaltlose Institution oder leere Funktion, weist allerdings eine »merkwürdige Beständigkeit einer nahezu ohnmächtigen ›Macht‹« auf.⁸⁰ Vom ›Häuptling‹ wird erwartet, dass er täglich Reden hält, ohne dass sein Wort ein Äquivalent zu einem Befehl oder einer Anweisung wäre. Er besitzt das Wort nicht im Sinne von Wortführung oder Sprachgewalt, sondern unterliegt ihm, wie bei einem ›imperativen Zwang‹ des Redenhaltens.⁸¹

»Das Wort des Häuptlings wird nicht gesagt, um gehört zu werden. Paradox: niemand schenkt der Rede des Häuptlings Aufmerksamkeit. Oder vielmehr: man täuscht Unaufmerksamkeit vor.«⁸² In der primitiven Gesellschaft, in der Gesellschaft ohne Staat, liegt die Macht nicht beim Häuptling: daraus folgt, daß sein Wort nicht Wort der Macht, der Autorität, des Befehls sein kann.«⁸³

Diese Reden sind ein performativer Akt, in ihnen wiederholt und feiert der ›Häuptling‹ ausholend die traditionelle Lebensweise.⁸⁴ Sie wirken als Ritual stabilisierend, gerade weil mit ihnen die Ohnmacht der Machtposition bekräftigt wird. Die Wiederholung wird zur Regel und bildet eine Verfahrenstechnologie, die dem Erhalt einer nicht autoritären Gesellschaft dient. Die Macht gehört der Gesellschaft, als ethnozentrische, homogene Einheit und Totalität, die sich nach außen hin abgrenzt.⁸⁵ Clastres beschreibt hier eine, sich selbst stabilisierende, Anordnung nichtautoritärer Macht, im Sinne einer dezentralisierten Herrschaft. In dieser Form der Stammesgesellschaften scheint ein institutioneller, sozialer Raum, als politischer Raum zu existieren;⁸⁶ und auch

-
- 80 Clastres: Staatsfeinde, S. 30. Vgl. Clastres, Pierre: »Die Frage der Macht in primitiven Gesellschaften«, [1976], in: ders., Archäologie der Gewalt, [1980], Zürich: Diaphanes 2008, S. 23–31, hier S. 25.
- 81 Clastres, Pierre: Staatsfeinde, S. 31f. Vgl. Clastres, »Die Frage der Macht in primitiven Gesellschaften«, S. 27.
- 82 Clastres: Staatsfeinde, S. 150. Herv. i. Org.
- 83 Ebd. S. 151.
- 84 Zum Begriff Performativ siehe John L. Austins Überlegungen über den Sprechakt. Vgl. Austin, John L.: Zur Theorie der Sprechakte, Stuttgart: Reclam 1972, S. 29.
- 85 Clastres: »Die Frage der Macht in primitiven Gesellschaften«, S. 29, Die Gesellschaft ist immer vollendete Totalität und autonome Gesamtheit. Die Autonomie basiert auf dem Konzept der Gruppe, als homogene Einheit, ohne innere abgespaltene Machtorane, und als Totalität ohne Äußerlichkeit, also ohne Repräsentation der Gruppe durch ein Individuum.
- 86 Clastres: Staatsfeinde, S. 45.

Clastres folgert, dass sich durch unmittelbare soziale Kontrolle in den Gesellschaften ohne Staat, eine soziale Sphäre mit politischer Funktion bildet.⁸⁷ Die Entstehung einer Machtstruktur mit Aufteilung in Herrschende und Untergesetzte, wie sie sich in Staatsformationen und politischen Institutionen findet, wird dabei verhindert.

Clastres' Thesen helfen uns dabei, die nun folgenden gesellschaftstheoretischen Überlegungen nachzuvollziehen. Deleuze/Guattari machen zunächst eine Einteilung in drei Typen der Organisation von Menschen. Diese Unterscheidung ist keine ethnografische Klassifikation, sondern erfasst die unterschiedlichen Ausdrucks- und Existenzweisen des Sozius. Erstens gibt es die *stammesmäßige Organisation*, die sich über die Abstammungslinien definiert und sich aus beweglichen Segmenten zusammenfügt. Die soziale und politische Bestimmung der Individuen und der Gruppe ist wage und veränderlich, und die Festlegung der Subjekte hängt mit Veränderungen äußerer Umstände und Verzweigungen von Abstammungslinien zusammen.⁸⁸ So war die erste Territorialisierung eine flüchtige Einschreibung durch eine flexible Organisation. Gruppen bewegten sich auf der Erde und lebten mit den Veränderungen der Landschaft; die Ströme der Abstammungslinien entwickelten sich dabei parallel zu den Strömen der Erde.⁸⁹ Die umherziehende Gruppe folgt diesen Strömen, sie entnehmen ihm Energie, sie schneiden ihn ein, aber ohne die Erde dabei fest zu besetzen. Diese Überlegungen erinnern an das, was der Geschichtswissenschaftler Fernand Braudel über die »Transhumance«, eine »halbnomadische Form der Weidewirtschaft«, schreibt.⁹⁰

»Man muß sich die zwischen den Sommerweiden auf den Almen und dem Wintergras in den Tiefebenen umherziehenden Schaf- und Ziegenherden als richtiggehende Ströme von Vieh und Hirten vorstellen [...]. Immerhin lassen sich ihre Wege leicht nachvollziehen, denn noch immer fallen in man-

⁸⁷ Clastres: »Die Frage der Macht in primitiven Gesellschaften«, S. 24. Es gibt kein getrenntes Organ der Macht; die soziale und politische Sphäre lässt sich nicht unterscheiden. Vgl. Clastres: Staatsfeinde, S. 21. Clastres zieht drei Schlüsse: erstens ist politische Macht universell und dem Sozialen immanent, zweitens ist politische Macht nicht ausnahmslos unterdrückend, und drittens, auch in Gesellschaften ohne politische Institutionen ist das Politische vorhanden und stellt sich die Frage der Macht.

⁸⁸ Deleuze/Guattari: Tausend Plateaus, S. 536.

⁸⁹ Ebd. S. 561f. Phylogenetische Abstammungslinie als maschinelle Abstammungslinie bzw. maschinelles Phylum als Strömung.

⁹⁰ Braudel, Fernand (Hg.): Die Welt des Mittelmeeres, Zur Geschichte und Geographie kultureller Lebensformen [1986], Frankfurt a.M.: Fischer 2013, S. 26.

cher Region, die Herdenpfade als breite Narben auf, unauslöschlich, jedenfalls kaum zu verwischen, Falten gleichsam, wie sie das Gesicht eines alten Menschen Prägen.«⁹¹

Die staatliche Gesellschaft dagegen, kennzeichnet sich dadurch, dass Lebensbereiche in eine Ordnung eingepasst und zu staatlichen Territorien gemacht werden. So veränderte das Prinzip des Eigentums die ursprüngliche Beziehung zwischen Mensch und Erde; das erste Territorium aller Lebewesen wurde besetzt und zu einem Objekt gemacht.⁹² Der Staat folgt dem *territorialen Prinzip* der Organisation. Mit Geschichten und Weltbildern, wird der sozialen Gruppe ein Koordinatensystem gegeben; sowohl der geografische als auch der kosmische Raum wird eingenommen und festen Codes unterstellt.⁹³

Es zeigt sich, dass die Gesellschaftsformen mit unterschiedlich operierenden Maschinen kooperieren. Eine der Deleuze/Guattari'schen Maschinen ist die Territorialmaschine, als primäre Form des Sozius; die »ursprüngliche, primitive Einschreibungsmaschine« festigt und vergrößert ihre Wirkungsbereiche und wird zu einer »»Megamaschine«, die ein gesellschaftliches Feld abdeckt«.⁹⁴ Die erste Territorialmaschine besetzte zunächst den Körper und seine Organe durch Codierung.⁹⁵ Bei diesem Vorgang drücken sich kulturelle und natürliche Komponenten in Mischformen aus und sind einzeln nur schwer auszumachen, wie beispielsweise im Fall der prozessualen Beziehung zwischen Tierritual und Territorium.⁹⁶

Bevor es Subjekte und Gesellschaften gab, gab es nur die Körper. Damit ist auch der Körper der Erde gemeint, der territorialisiert, privatisiert und codiert wurde. Diese frühen Territorien, gefestigt durch Markierungen und Rituale, haben sich mit dem Sozius angeordnet, und wurden allmählich durch die Staatsmaschine geografisch gefestigt. Für Deleuze/Guattari definiert sich Staat in Gestalt getrennter Machtorgane innerhalb einer sozialen Gruppe.⁹⁷ Darum lässt sich auch nicht von einem historisch bestimmmbaren Moment eines allerersten Staates sprechen. Neben dem Sozius als Beschrifter und als frü-

91 Ebd.

92 Vgl. Deleuze/Guattari: Tausend Plateaus, S. 536.

93 Vgl. ebd.

94 Deleuze/Guattari: Anti-Ödipus, S. 179, Verweis auf Lewis Mumford.

95 Ebd. S. 180f, 183.

96 Deleuze/Guattari: Tausend Plateaus, S. 433.

97 Ebd. S. 489.

he Territorialmaschine, gab es auch schon in den frühen Stammesgesellschaften die zentripetale Wirkung eines Urstaates.⁹⁸

In beiden Organisationsvarianten, also den Stämmen und dem Staat, erlaubt es die arithmetische Einteilung Kontrolle über die Materie und die Bevölkerung auszuüben. Einerseits kann es sich dabei um eine einfache, neutrale Einteilung handeln: Wir sind eine Gruppe, also eine Vielheit aus Individuen, und in dieser Gruppe gibt es Untergruppen, zusammengesetzt aus sich nahestehenden Individuen. Dann, im Falle des Staates, wird die Einteilung in Verbindung gebracht mit messbaren Größen: Wir sind mehr Individuen als vor einem Jahr, und meine Nachbarin hat mehr Töchter als ich.⁹⁹ Im Rahmen dieser Überlegungen, geben Deleuze/Guattari den umherziehenden Völkern der Steppe, aufgrund ihrer numerischen Organisation, einen besonderen Status. Wir werden noch darauf zu sprechen kommen, wie Deleuze/Guattari das Nomadische mit der Produktionsweise der Kriegsmaschine vergleichen, und der einschließenden Wirkung des Staatsapparates entgegensezten.

Der Staatsapparat und die Kriegsmaschine

Wie angedeutet, unterscheiden Deleuze/Guattari die Funktionsweise der nomadisch operierenden Kriegsmaschine von der territorialen Operationalität des Staatsapparates.¹⁰⁰ Wenn hier jetzt von der Kriegsmaschine die Rede ist, dann ist damit nicht der militärische Apparat gemeint, auch soll damit keinesfalls Zerstörung, Vergewaltigung und Tötung ethisch relativiert werden.¹⁰¹ Niemand streitet ab, dass mit dem Krieg als konkretes Ereignis, Schmerz und Leid einhergehen. Das Deleuze/Guattari'sche Konzept der Kriegsmaschine, das hier behandelt wird, betrifft aber eine andere Dimension, es erfasst einen bestimmten Typ existentieller Operationalität. Nach Clastres ist Krieg

98 Ebd. S. 493. Vgl. Deleuze/Guattari: »Deleuze und Guattari erklären sich ...«, S. 331, Clastres hält die »Theorie des ›Urstaats‹ für die ›kraftvollste, rigoroseste Entdeckung des *Anit-Ödipus*«.

99 Vgl. Deleuze/Guattari: Tausend Plateaus, S. 537, »Die Zahl hat immer dazu gedient, die Materie zu beherrschen und ihre Variationen und Bewegungen zu kontrollieren, das heißt, sie dem raum-zeitlichen Rahmen des Staates anzupassen [...].«

100 Vgl. Krause, Ralf/Rölli, Marc: Mikropolitik: Eine Einführung in die politische Philosophie von Gilles Deleuze und Félix Guattari, Wien 2010, S. 95ff.

101 Virilio: »Trajektivität und Transversalität. Ein Gespräch über Félix Guattari«, S. 28, Virilio, der selbst Krieg erlebt hat, begreift das Konzept der Kriegsmaschine metaphorisch.

weder der ursprüngliche Ausdruck des Menschen als Aggressor, noch ist er die Folge von missglückten Transaktionen. Das Kriegstreiben ist auch nicht auf die Überlebenssicherung durch eine pervertierte Form der Jagd, also als eine Jagd auf den Menschen, zurückzuführen. Die kriegerische Gesellschaft ist auch nicht der Inbegriff der staatenlosen Gesellschaft, ohne vermittelnde Ordnung, die für eine friedvolle Existenz sorgt.¹⁰² Clastres legt stattdessen dar, inwiefern das kriegerische Treiben zur Struktur der Gesellschaft gehört und dem Erhalt der eigenen Autonomie geschuldet ist.

Bilden sich innere Machthierarchien, ist die Konsensmechanik der Gruppe gestört, und die zentripetale Kraft des Staatsapparates setzt ein. Ein Staat ruht auf dem Konzept der Zentralität und Totalität; die heterogenen Elemente und flexiblen Segmente der Gruppe werden entsprechend der herrschenden Ordnung ausgerichtet. Die Regierungsmaschine und die gründlichen Verwaltungstechniken des Staatsapparates betreiben dabei die systematische Zerstörung kultureller Unterschiede.¹⁰³ Das ethnozentrische Wesen der Stammesgesellschaft wird vom Staat in eine »ethnozidäre Kultur« verwandelt.¹⁰⁴ Mit dem Bewusstsein, dass jede gesellschaftliche Neuerung einen Verlust der Freiheit mit sich bringt, war man in der Stammesgesellschaft darum bemüht, die eigene Gruppe als einzige Totalität aufrechtzuerhalten. Eine Möglichkeit dafür, ist die Zersplitterung des Außen, also das Kriegstreiben. Wobei paradoxe Weise auch »die Gefahr der Teilung des homogenen gesellschaftlichen Körpers« in Kauf genommen wurde.¹⁰⁵

¹⁰² Clastres, Pierre: »Archäologie der Gewalt, Der Krieg in den primitiven Gesellschaften«, [1977], in: ders., Archäologie der Gewalt, S. 33–81, hier S. 40ff., Clastres kritisiert André Leroi-Gourhan für eine Biologisierung des sozialen Aspekts der Gewalt und Claude Lévi-Straus für dessen Deutung von Krieg, als aus dem Handel hervorgegangene, sich wiederholende Episode. Vgl. S. 49f., 65.

¹⁰³ Clastres: »Über den Ethnozid«, [1974], in: ders., Archäologie der Gewalt, S. 7–21, hier S. 15.

¹⁰⁴ Clastres: »Über den Ethnozid«, S. 14.

¹⁰⁵ Vgl. Clastres, Pierre: »Unglück des wilden Kriegers«, [1977], in Archäologie der Gewalt, S. 83–123, hier S. 110. Im Krieg wurde aus dem ›Häuptling‹, als Friedensstifter, ein Kriegshäuptling, also ein militärischer Führer gemacht. Die autoritäre Macht des Häuptlings war aber allein seinen Kompetenzen als Krieger geschuldet und zeitlich begrenzt. Nach Beendigung der Auseinandersetzungen kehrte man zurück zum alten Modell, wobei im Falle des Sieges die autoritäre Macht des Kriegshäuptlings durch einen Prestigegegenwert abgelöst wurde. Hier zeigt sich das Besondere der Tauschökonomie, Werte sind in ihrer Äquivalenz aneinander gebunden und nicht über eine allgemeine Währung berechenbar. Der Tausch kann somit auch nicht aus seinem sozia-

Die Annahme, dass der Krieg einer Zentralisierung, und damit dem Staatsbildungsprozess entgegenwirkt, greifen Deleuze/Guattari von Clastres auf.¹⁰⁶ Was die beiden als Kriegsmaschine bezeichnen, sind die Gefüge, die der Zentralisierung von Macht entgegenwirken und festgeschriebene Räume wieder öffnen. Mit der Operation der Verteilung über einen offenen Raum hinweg, stellt sich die Kriegsmaschine gegen die Zentralisierung der Macht im Apparat. Es handelt sich um zwei verschiedene Wirkprinzipien, die sich mit dem Sozius verbinden und Ordnungen konsolidieren.

Es ist wichtig, hier zwischen der Kriegsmaschine und dem militärischen Apparat, im Dienst einer zentralisierten Macht, zu unterscheiden. Die Kriegsmaschine wirkt strukturell als Gegensatz zum zentralisierten Staatsapparat. Das staatliche Territorium der zentralen Herrschaft bestimmt sich durch die Aneignung des topologischen und geographischen Außen, während die Kriegsmaschine im Gegensatz dazu exterritorial wirkt. Die zentralisierte Souveränität des Staatsapparates agiert in den angegliederten und verinnerlichten Bereichen; ihre Wirkmacht erstreckt sich also über einen festgelegten, geografischen Bereich.¹⁰⁷ Dabei vergrößert sich der Staat nicht durch Vernichtung, sondern durch die allmähliche Annexion des Außen. Das dem Staat Äußere, in Form von Elementen, die gegen die Staatsordnung agieren, liegt allerdings auch häufig im Inneren. Gemeint sind damit unterschiedlich organisierte Gruppen oder Banden, wie beispielsweise Konzerne oder Religionsgemeinschaften.¹⁰⁸

Sehr gut veranschaulichen lassen sich die unterschiedlichen Wirkweisen mit Deleuze/Guattaris Vergleich der Brettspiele Schach und Go. Grundsätzlich betrifft die gesellschaftliche Frage das Prinzip des Ausdrucks und der Einschreibung. Es handelt sich darum erstens, um ein geografisches und

len Gefüge abgekoppelt werden. Vgl. Clastres: Staatsfeinde, S. 30f, 198f. Im Krieg existiert die Gefahr eines sozialen Umsturzes, »der ihn, den Diener des Stamms, zu seinem Herrn machen würde«.

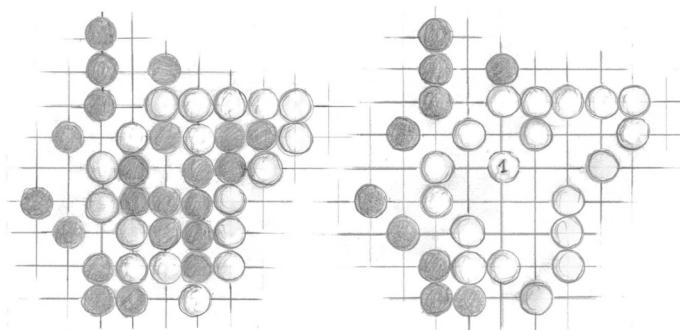
¹⁰⁶ Vgl. Deleuze/Guattari, Tausend Plateaus, S. 492.

¹⁰⁷ Vgl. Clastres, Staatsfeinde, S. 193, »Damit der Staat entstehen kann, muß zuvor eine Teilung der Gesellschaft in antagonistische Klassen vorliegen, die durch Ausbeutungsbeziehungen miteinander verbunden sind.«

¹⁰⁸ Deleuze/Guattari, Tausend Plateaus, S. 491, 493, 495. Vgl Bogue, Ronald: »Apology for Nomadology«, in: ders., Deleuze's Way: Essays in transverse Ethics and Aesthetics, Aldershot, England, Burlington: Ashgate 2007, S. 113–121, hier S. 116, 120. Das Nomadische und Segmentierte zeigt sich immer in gemischter Form und entzieht sich einer einfachen Bestimmung.

zweitens, um ein numerisches Problem. Beim Schach, dem Königsspiel oder Staatsspiel, ist der Raum geografisch festgelegt, und die Spielfiguren sind codiert, sie sind »Aussagesubjekte« mit unveränderlichen Fähigkeiten und begrenzter Reichweite. Der Dame und dem Läufer sind jeweils bestimmte Züge erlaubt, beide sind in ihrer Art unveränderliche Elemente in den Machtdispositiven, die sich auf dem Feld bilden. Darum bezeichnen Deleuze/Guattari das Spiel auch als Semiologie.

Das Spiel Go hingegen, ist keine Semiologie wie das Schachspiel, es ist strategisch. Die Steine sind neutral und bespielen als einfache, arithmetische Einheiten einen unbegrenzten Raum, der eingenommen und erhalten werden soll. Für Deleuze/Guattari operieren die Steine beim Go wie maschinelle Gefüge, ihre Macht ist allein durch ihre Relationen bestimmt. Im Spiel muss ich meine Steine ins offene Feld setzen und daraus Ketten bilden, um Bereiche zu besetzen oder Territorien aufzulösen. Die Beziehungen der Steine untereinander, bilden unsichere Konstellationen, wobei der offene Raum temporär besetzt wird. Erst in den konkreten Situationen erhalten die einzelnen Steine Eigenschaften und können unter Umständen mit einem Schlag viele Steine des Gegners aus dem Spiel verbannen, und so ganze Bereiche des Spielbretts wieder befreien.



Weiß setzt Stein 1 und befreit den besetzten Raum.

Wie beim Go bespielt die Kriegsmaschine einen offenen (*glatten*) Raum, hält ihn besetzt oder bricht Territorien auf, und schafft neue offene Räume. Der Bezug auf das Nomadentum, verdankt sich der Gegebenheit, dass sich die

Gruppe der Nomaden als polyvokes Gefüge auf einer offenen Fläche bewegt. Deleuze/Guattari erkennen bei den Nomaden eine numerische Form der Organisation, ähnlich der Operationsweise als Kriegsmaschine. Wie die Steine im Go, sind die Individuen nicht beziffert, sondern bilden eine Gruppe als Vielheit von unbestimmten Elementen. Mit anderen Worten, die Menge 1 und 1 und 1, verdichtet sich zu einem Gefüge aus Elementen ohne spezifische Einschreibungen.¹⁰⁹ Die Nomaden sind wie eine Mannigfaltigkeit, wobei sie durch steigige Verformung homöomorphe Formen hervorbringen. Die zählende Zahl der Nomaden bildet eine arithmetische Einteilung als autonomes Gefüge, bei der sich Menschen nicht festigen, sondern »verschieben«.¹¹⁰

Beide, also die Territorial- und die Kriegsmaschine bewegen sich auf der Erde mit ihren Strömen. Dabei werden zunächst nur bewegliche Linien gezogen, ohne die Erde zu zerteilen oder in Besitz zu nehmen. Der Staatsapparat wiederum, übersetzt alle arithmetischen Gefüge in Aussagesubjekte und schließt sie in einem festgeschriebenen (*eingekerbten*) Raum ein. Eigentum und Einschreibung sind Prinzipien des Staates, er zerschneidet die Gesellschaft und produziert starre Segmente, wie beispielsweise die sozialen Klassen. Dabei, und das ist wohl das Problematische, vereinnahmt der Staatsapparat auch die Operationalität der Kriegsmaschine als eine Art strategisches Werkzeug.¹¹¹

Subjektivierung

An dieser Stelle möchte ich nochmals auf das Modell der Maschine als ursprüngliches Produktionsgefüge zurückkommen, und daran erinnern, dass die operationalen Vorgänge sowohl vitale als auch technische Domänen betreffen. Deleuze/Guattari betonen, dass auch beim Status der Werkzeuge und Waffen das »allgemeine Primat des kollektiven und maschinellen Gefüges gegenüber dem technischen Element« mitgedacht werden muss.¹¹² Im Übrigen

¹⁰⁹ Deleuze/Guattari, Tausend Plateaus, S. 540.

¹¹⁰ Ebd. S. 538. Vgl. Bogue: »Apology for Nomadology«, S. 115, Deleuze/Guattari streben keine anthropologische Systematisierung an, sondern stellen zwei Tendenzen fest.

¹¹¹ Vgl. Deleuze/Guattari: Anti-Ödipus, S. 238f., 288.

¹¹² Deleuze/Guattari: Tausend Plateaus, S. 550 und S. 499, Für Deleuze/Guattari entsteht mit dem klassischen Schema von Werkzeug und Maschine, als Elemente einer biologischen, evolutionären Linie, ein verzerrtes Bild auf die Realität von Produktion. Vgl. Deleuze: Foucault, S. 59, Die konkrete Maschine ist eine dispositive Einrichtung, die abs-

sah schon Lewis Mumford in den Ritualen eine frühe Form der Mechanisierung der Menschen, während er das technische Objekt oder Werkzeug für eine Folgeerscheinung hielt.¹¹³ Demnach geht das Prinzip der Maschine, der Existenz der technischen Gegenstände voraus.¹¹⁴

»In bezug auf das technische Element kommt als erstes die Maschine, und zwar nicht die technische Maschine, die selber ein Komplex von Elementen ist, sondern die gesellschaftliche oder kollektive Maschine, das maschinelle Gefüge, durch das determiniert wird, was ein technisches Element in einem bestimmten Moment ist, wie seine Anwendung, seine Ausdehnung, sein Umfang etc. beschaffen sind«¹¹⁵

Wir müssen also immer das Gefüge als Maschine mitdenken, ansonsten wird der technische Gegenstand abstrakt und unbestimmt. Mit Deleuze/Guattaris Maschinentheorie ergibt sich ein neuer Blick auf die Frage nach dem technischen Objekt und dem Prozess der Subjektivierung. So bilden Werkzeuge und Waffen unterschiedliche Gefüge-Typen, die in ihren ›inneren Unterschieden‹ in Erscheinung treten. Die Bewaffnete bildet ein dichtes Gefüge als Einheit, das einen projektiven Handlungsvektor besitzt, während der Arbeiter bei der Verwendung eines Werkzeugs, in einer introjektiven Handlung versucht Widerstände zu überkommen.¹¹⁶

Félix Guattari verweist wiederholt auf Lewis Mumfords Konzept der Megaschine, um auf Subjektivierungsprozesse aufmerksam zu machen, die

trakte Maschine ist »das informelle Diagramm«. Vgl. Deleuze/Guattari: Tausend Plateaus, S. 706, Abstrakte Maschinen werden in konkreten Gefügen wirksam.

¹¹³ Mumford, Lewis: *Mythos der Maschine: Kultur, Technik und Macht*, Gesamtausgabe, Frankfurt a.M.: Fischer 1978, S. 221, Für Mumford liegt in der »älteren Ordnung des Rituals« eine »Mechanisierung des Menschen« die der »Mechanisierung der Arbeitsinstrumente« vorausging.

¹¹⁴ Deleuze/Guattari: Tausend Plateaus, S. 550, »Waffen und Werkzeuge sind Konsequenzen, nichts als Konsequenzen.«

¹¹⁵ Ebd. S. 549.

¹¹⁶ Ebd. S. 545–550, Deleuze/Guattari differenzieren also nochmals zwischen dem Werkzeuggebrauch als Arbeit und der Waffennutzung als *freie Aktion*. S. 550. »Das Werkzeug ist wesentlich mit einer Genese verbunden, mit einer Verlagerung und einer Kräfteverausgabung, deren Gesetze in der Arbeit liegen, während die Waffe nur die Anwendung oder Demonstration von Kraft in Zeit und Raum betrifft und der freien Aktion entspricht.«

sich Gefügen größeren Maßstabs verdanken.¹¹⁷ In *Mythos der Maschine, Kultur, Technik und Macht* unternimmt Mumford den »Versuch einer hypothetischen Rekonstruktion der vorgeschichtlichen Zeit«, um nachzuweisen, dass »jeder technische Fortschritt mit psycho-sozialen Veränderungen, als Voraussetzung und als Folge verbunden war«.¹¹⁸ Sowohl demokratische als auch autoritäre Technologien lassen sich als Antrieb gesellschaftlicher Veränderungen ausmachen. Für die wichtigste Triebkraft des technischen Fortschritts hält Mumford die *Megamaschine*, als »institutionell-ideologische[n] Komplex«¹¹⁹ und »Gesellschaftsform, die das menschliche Potential zu steigern« wusste.¹²⁰

Das Gottkönigtum ist eine Staatsform, an dem sich die komplexe Wirkweise dieser Gesellschaftsmaschine gut verdeutlichen lässt. Aufgrund einer kritischen Menge an ehrfurchtsvollen Untertanen, die sich zum großen Teil freiwillig unterwarfen, stabilisierte sich eine Herrschaft. Als sich dann die kosmische Ordnung mit der Magie und der weltlichen Autorität verband, fand das Ausdruck in der Figur des Gottkönigs mit einem universellem Herrschaftsanspruch.¹²¹ Im Unterschied zu der Stammesgesellschaft, besitzt die traditionelle Gesellschaft, als Hochkultur, eine staatliche Organisation mit zentraler Herrschaft und eine Verteilung der ökonomischen Verantwortung auf unterschiedliche soziale Klassen. Mit der zentralen Organisation gesellschaftlicher Produktionsprozesse und der Erzeugung einer Mehrproduktion, bildete sich das Konzept einer legitimen Ungleichheit zwischen »denen, die arbeiteten, und jenen, die als Müßiggänger von dem Überschuß lebten«.¹²²

Die Waffentechniken und Qualitäten der Jäger wurden als Unterdrückungstechnologie perfektioniert, während die umsichtige Lebensweise der Bauern vereinnahmt wurde. Entscheidender Faktor für den Erfolg der autoritären und zentral organisierten Herrschaft war nicht nur die Gewalt und Unterdrückung von Seiten des Herrschers. Sicher benötigte es geübte und

¹¹⁷ Genosko, Gary: »Megamachines: From Mumford to Guattari«, in: Explorations in Media Ecology 1/2 (2015), S. 7–20, hier S. 7. Vgl. Guattari, Félix: »Über Maschinen«, in: Schmidgen, Ästhetik und Maschinismus (1995), S. 115–140, hier S. 119.

¹¹⁸ Mumford: *Mythos der Maschine*, S. 193.

¹¹⁹ Ebd. S. 195.

¹²⁰ Ebd. S. 193.

¹²¹ Vgl. ebd. S. 201.

¹²² Vgl. ebd. S. 237, Der Entwurf der Megamaschine bezeichnet eine Maschine unter der Leitung eines gott-königlichen Souveräns, gestärkt durch militärische Autorität und transzendentale Magie, die alles durchdringt. Vgl. Genosko: »Megamachines: From Mumford to Guattari«, S. 9f.

gewaltbereite Kämpfer für die konkrete Konfrontation und direkte Durchsetzung von Befehlen und Strafen. Die Stärke des Systems und die Macht des Monarchen stabilisierte sich aber nur, dank einer ehrfürchtigen Unterwerfung und einer passiven Zustimmung innerhalb der Gesellschaft.¹²³ In Mumfords Augen war der größte und dauerhafteste Beitrag der neuen Machtverhältnisse die Bildung eines komplexen Produktivapparates. Die ersten hybriden Megamaschinen verdankten ihre operationale Struktur einer unanfechtbaren, religiösen Exaltiertheit königlicher Befehle.¹²⁴ Nur die theologisch-magischen Konzepte ermöglichen es dem König, aus menschlichen Elementen ein leistungsstarkes, maschinell arbeitendes Gefüge zu erschaffen, das gegen Verrat, Häresie und Rebellion bestehen konnte.¹²⁵

Deleuze/Guattari verweisen auf die zwei Köpfe der Herrschaft, den »Mägier-König« und den »Priester-Juristen«.¹²⁶ Wie das kinematische Elementenpaar, bildet der Bund der zwei Herrschaftsköpfe eine maschinelle Einheit als Koppelung aus zwei, sich umschlingenden Mannigfaltigkeiten unterschiedlicher Klasse. Als »doppelte Gliederung« wirken sie in einer sich funktional ergänzenden Bindung, mit der sich der Staatsapparat in eine, alle Schichten durchdringende, rigide Struktur verwandelt.¹²⁷ Deleuze/Guattari sehen in der Koppelung der Kräfte und im Staatsvertrag eine »magische Bindung« und »maschinelle Unterjochung«, die »ebensowenig ›freiwillig‹ wie ›erzwungen‹ ist«,¹²⁸ denn unterhalb der deutlich hervortretenden Machtstrukturen, sind immer unsichtbare Maschinen an Subjektivierungsprozessen beteiligt. Die unsichtbare Maschine der Bürokratie beispielsweise, verbreitete Monotonie und brachte selbst nichts weiter hervor, außer die geeignete Form des Subjekts.

»Nichts geht klarer aus den Pyramideninschriften mit ihren bis zum Überdruß wiederholten Formeln hervor als eine erstaunliche Fähigkeit, Monotonie zu ertragen – eine Fähigkeit, die den in unserer Zeit erreichten Gipfel allgemeiner Langeweile vorwegnimmt. Diese verbale Zwanghaftigkeit ist die psychische Seite des systematischen generellen Zwangs, der die Arbeitsmaschine entstehen ließ. Nur jene, die fügsam genug waren, um dieses Regime

¹²³ Vgl. Mumford: *Mythos der Maschine*, S. 200.

¹²⁴ Vgl. Ebd. S. 219–221.

¹²⁵ Vgl. ebd. S. 221.

¹²⁶ Deleuze/Guattari: *Tausend Plateaus*, S. 482.

¹²⁷ Ebd.

¹²⁸ Ebd. S. 638 und S. 637, Verweis auf Mumfords Megamaschine.

zu ertragen – oder infantil genug, um sich daran zu erfreuen –, konnten in allen Stadien vom Befehl bis zur Ausführung nützliche Teile der menschlichen Maschine werden.«¹²⁹

Dies beschreibt sehr gut die Subjektivierungsprozesse Foucault'schen Typs, also als Technologien des Menschen. Die Subjektivierungsprozesse beschränken sich aber nicht nur auf die offensichtlich unterdrückten Individuen, auch die herrschende Klasse existiert nicht außerhalb der Maschine, sie ist dabei allein anderen Produktionsformaten unterworfen.

»Unter den spärlichen literarischen Dokumenten, die bisher ausgegraben wurden, sind bezeichnenderweise zwei Dialoge über den Selbstmord, ein ägyptischer und ein mesopotamischer. In beiden Fällen findet ein Angehöriger der privilegierten Klasse, dem jeder Luxus und jedes sinnliche Vergnügen erreichbar ist, das Leben unerträglich. Seine unbeschwerten Träume sind nicht von der Realität gewürzt. Das ägyptische Zwiegespräch zwischen einem Menschen und seiner Seele stammt aus der Periode, die dem Zerfall des Pyramidenzeitalters folgte, und enthüllt die Ratlosigkeit eines Angehörigen der Oberklasse, der den Glauben an die rituelle Lobpreisung des Todes als höchste Erfüllung des Lebens verloren hat, womit die Irrationalität der ägyptischen *High Society* rationalisiert wurde.«¹³⁰

Häufiger als von der Melancholie betroffen, waren die Mitglieder der herrschenden Klasse wohl mit Blindheit geschlagen. Aus der Unfähigkeit die »Langeweile der Übersättigung« als innere Leere anzuerkennen, bildeten sich Konstellationen, die grausame, kriminelle und zerstörerische Subjekte hervorbrachten.¹³¹ Dennoch zeigen sich mit diesem Beispiel die Brüche und Ambivalenzen innerhalb der maschinellen Prozesse. Es wirken immer auch die ursprünglichen Wunschmaschinen, die »molekularen Mikro-maschinen innerhalb der großen molaren Gesellschaftsmaschinen«.¹³²

Zwischen den starren Elementen der molaren Maschinen bringen Mikroprozesse also Turbulenzen in Form von störenden Subjekten hervor. Dabei ist eine selbstmörderische Herrscherin für die Staatsmaschine wohl mindestens

129 Mumford: *Mythos der Maschine*, S. 233f.

130 Ebd. 238f. Herv. i. Org.

131 Ebd. 238, »Die Langeweile der Übersättigung war der ständige Begleiter dieser Ökonomie des Macht- und Güterüberflusses; sie führte zu sinnlosem persönlichem Luxus und zu noch sinnloseren Handlungen kollektiver Kriminalität und Zerstörung.«

132 Deleuze/Guattari: »Deleuze und Guattari erklären sich ...«, S. 320.

so problematisch wie ein arbeitsunfähiger Untertan. Ein Selbstmord kann darum auch als Kalkül innerhalb eines gesellschaftlichen Gefüges dienen.

»Das Unentscheidbare entscheiden. Sich einreihen unter die ›Selbstmörder durch die Gesellschaft‹. Sich weigern, in der Mühle mitzulaufen, genau an dem Punkt, wo sie *politisch* nicht mehr zu ertragen ist. Sterben, um die letzte mögliche Fluchtlinie auszulöschen. Und auch, damit der Sozius sein Fett abkriegt.«¹³³

In »Grabmal für einen Ödipus« unterscheidet Guattari zwischen zwei Selbstmordstrategien, der paranoid-familistischen als signifikanten Tod, und der schizo-inzestösen als »kontemplatives Abtriften« oder »versehentliche Auflösung«. In beiden Fällen verkettet sich der Selbstmord mit dem »Unsinntod des Begehrens«,¹³⁴ er wird zum letzten »Reflex« und »Riß«, und bringt letztlich den »Tod des namenlosen Begehrens«.¹³⁵ Damit ist sogar der Selbstmord als symbolischer Akt stets affektiv, und er bildet so einen Bruch im sozialen und gesellschaftlichen Gefüge.

An den Mikroprozessen, die einen Riss in den molaren Maschinen oder herrschenden Strukturen auslösen können, zeigen Deleuze/Guattari besonderes Interesse. Denn es ist auffallend, dass die molaren Maschinen, insbesondere die des liberalen Kapitalismus, Störelemente immer aufs Neue vereinnahmen. Jede unbestimmte oder flüssige Subjektformation wird erst abgetrennt, um dann benannt oder überschrieben zu werden; als Aussagesubjekt wird diese dann in die molare Struktur eingeordnet, wobei sie ihre schizoide Qualität verliert. Die kapitalistische Maschine hängt sich an die Wunschmaschine, also an die Produktion von Produktion; und sie operiert dynamisch, das heißt sie verbindet zwei Systeme unterschiedlicher Ordnung miteinander, wie die Mikro- und Makrodimension. Innerhalb dieses Gefüges bildet sich ein allopoietischer Prozess, bei der Störungen oder Verschleiß nicht die Zerstörung bedeuten, sondern als Erneuerungsantrieb dienen.

Die psychoanalytische Maschine operiert ähnlich, die freie Produktion des Unbewussten wird ausgelöscht, indem man den Ausdruck in eine symbolische

¹³³ Guattari, Félix: »Grabmal für einen Ödipus«, in: Schmidgen, Ästhetik und Maschinismus (1995), S. 133–140, hier S. 139f. Herv. i. Org.

¹³⁴ Ebd. S. 139.

¹³⁵ Ebd. S. 139f., Staatlich geregelter Selbstmord wäre demnach die Annexion des Außen, also die Einvernahme einer Aktivität die außerhalb des Apparats operiert.

Ordnung einschreibt. Die vor-personale Zeichenproduktion, die am Subjekt-formierungsprozess beteiligt ist, wird dabei völlig übersehen. In der Menge der produktiven Zeichenmaschinen, stellt die Sprache, als linguistische Semiotik, nur eine Maschine unter vielen dar. Guattari kritisiert die Setzung der sprachlichen Signifikanten als Gerüst für ein psychisches Modell, welches die a-signifikante Dimension der Subjektivitätsproduktion verkennt. Konkret erläutert Guattari Subjektivität als:

»[...] die Menge der Bedingung, die ermöglichen, dass individuelle und/oder kollektive Instanzen in der Lage sind, als eigenreferentielle existenzielle Territorien in Angrenzung oder in einem Abgrenzungsverhältnis zu einer Alterität, die selbst subjektiv ist, zu emergieren.« Wir wissen, dass sich die Subjektivität in bestimmten sozialen und semilogischen Kontexten individuiert [...].«¹³⁶

So handelt es sich auch bei dem Vorgang der Subjektivierung immer um die Konsolidierung von Gefügen, welche eine innere Resonanz erlauben. Der Begriff des Kollektiven betrifft also das Individuum als Gefüge, inklusive der Affekte, als ›präverbale Intensitäten‹, und als ›präpersonaler‹ und ›nicht-menschlicher‹ Teil der Subjektivität.¹³⁷ Das Kollektive ist ein Ausdruckssystem, ein Enunziations- oder Aussagegefüge,¹³⁸ denn die qualitative Dimension der maschinellen Subjektivierungsproduktion verdankt sich nicht den Einzelteilen, sondern der gesamten Anordnung derselben.¹³⁹

Guattari entwirft ein Subjektmodell, bei dem Schichten unterschiedlicher Subjektivierungsebenen, die über die Lebenszeit erhalten bleiben, ein Gefüge bilden, das eine »Konsistenzfunktion« besitzt und sich in Abhängigkeit ma-

¹³⁶ Guattari: Chiasmose, S. 17.

¹³⁷ Ebd. S. 18.

¹³⁸ Ebd. S. 12 Fn 1, »[...] *agencement collectifs d'énonciation* [...] Die *énonciation* ist sowohl als *Produktion* zu verstehen als auch als *Übergang* von der virtuellen Instanz des Sprachsystems zur konkreten, individuellen, tatsächlichen Äußerung, schließlich noch als eine *Aneignung*, die die Instanz des Sprechenden (und korrelativ die des Adressierten) voraussetzt.« Herv. i. Org.

¹³⁹ Ebd. S. 7, »Die Subjektivität unter dem Blickwinkel ihrer Produktion zu betrachten, bedeutet keineswegs eine Rückkehr zu den traditionellen binären Bestimmungssystemen (materieller Unterbau – ideologischer Überbau).« Es handelt sich also nicht um eine Rückbesinnung auf eine marxistischen Dualismus oder auf ein lineares Modell der Psychogenese.

schneller Schnittstellen unterschiedlich ausdrückt.¹⁴⁰ Zu den Schichten dieser Gefüge gehören die Umwelt, das Soziale und das Individuelle, als drei ökologische Sphären.¹⁴¹

»Die verschiedenen semiotischen Register, die dazu beitragen, Subjektivität hervorzubringen, unterhalten keine bindenden, ein für alle Mal fixierten hierarchischen Beziehungen. [...] Die Subjektivität ist, im Grunde, plural und polyphon [...]. Sie kennt keine dominante Bestimmungsinstanz, die die anderen Instanzen gemäß einer univokten Kausalität führt.«¹⁴²

Guattari versucht eine »transversalistischere Auffassung der Subjektivität zu prägen«, um neue Subjektivitätsproduktion zu ermöglichen.¹⁴³ Denn genauso wie die soziale Maschine, operiert »die semiotische Produktion der Massenmedien«¹⁴⁴ als technologische Informationsmaschine, mitten in der menschlichen Subjektivität.¹⁴⁵ Für Guattari ist das Problem der Subjektivität und der ökologischen Instanzen der Psyche eine sozial-ökologische Aufgabe, die den gesamten Sozius betrifft.¹⁴⁶ Darum war *La Borde*, die Klinik in der Guattari sich als junger Aktivist engagierte, und wo er 1955 begann zu arbeiten, ein idealer Ort für ihn.¹⁴⁷ *La Borde* war keine Institution der Verwahrung mit rigidem Regeln und einer Hierarchie des Fachpersonals. Jean Oury organisierte die Klinik als Gemeinschaft, in der die Aufgaben gleich verteilt wurden und jeder die gleiche Bezahlung erhielt.¹⁴⁸ Es gab ein Angebot von rund vierzig unterschiedlichen Aktivitäten für die Bewohner, und es wurde großer Wert auf Bewegungsfreiheit, Kritikfähigkeit und Kreativität gelegt.¹⁴⁹

Guattari und Oury bemühten sich um neue Therapieansätze für die Psychiatrie. Gemeinsam sorgten sie dafür, dass die psychisch Kranken Verantwortung übernehmen konnten, und dass sie die Möglichkeit bekamen mit der Welt

¹⁴⁰ Guattari: »Über Maschinen«, S. 117.

¹⁴¹ Guattari: Die drei Ökologien, S. 31f.

¹⁴² Guattari, Chaosmose, S. 7.

¹⁴³ Ebd. S. 10.

¹⁴⁴ Ebd.

¹⁴⁵ Ebd. S. 10f.

¹⁴⁶ Vgl. Guattari: Die drei Ökologien, S. 46f, 58f.

¹⁴⁷ Guattari: »La Borde: A Clinic unlike any other«, S. 176.

¹⁴⁸ Dosse, François: Gilles Deleuze & Félix Guattari: Intersecting Lives, New York: Columbia University Press 2011, S. 45.

¹⁴⁹ Guattari: »La Borde: A Clinic unlike any other«, S. 181, Guattari merkt an, dass die ständige Suche nach neuen Themen und Variationen etwas Barockes an sich hatte.

in Beziehung zu treten.¹⁵⁰ Isolation oder Angst sollten ohne Gewalt überwunden werden, Geängstigte sollten sich in kreativ Handelnde verwandeln.¹⁵¹ Die institutionelle Maschine *La Borde* sollte nicht einfach eine bestehende Subjektivität umgestalten, sie sollte einen neuen Typ von Subjektivität hervorbringen.¹⁵²

Meines Erachtens überzeugt Deleuze/Guattaris Maschinentheorie, weil es ein vielfältig anwendbares Produktions- und Ausdrucksmodell enthält. Das allgemeine Prinzip des maschinellen Gefüges betrifft nicht nur die Tiefen und die Oberflächen zusammengesetzter Körper aller Art, sondern auch den Komplex unserer psycho-sozialen Existenz. Diese Universalität ist ein Grund dafür, dass sich der Deleuze/Guattari'sche Begriff der Maschine auch dazu eignet, sozial-politische Verstrickungen aufzudecken und Handlungsspielräume zu erweitern.

150 Dosse: Gilles Deleuze & Félix Guattari, S. 40ff.

151 Animationsfilm *LES DENTS DU SINCE* (FR 1960, R: René Laloux) Vgl. *LA MOINDRE DES CHOSES* (FR 1997, R: Nicolas Philibert) Dokumentation über die Patienten und Mitarbeiter der Klinik *La Borde*, bei den Vorbereitungen für das jährliche Sommerspiel.

152 Guattari: »*La Borde: A Clinic unlike any other*«, S. 194. Vgl. Dosse: Gilles Deleuze & Félix Guattari, S. 46.

